

EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY

DIE SPRACHE DES
MENSCHENGESCHLECHTS

EINE LEIBHAFTIGE GRAMMATIK
IN VIER TEILEN

Erster Band

Erster und zweiter Teil

1963

VERLAG LAMBERT SCHNEIDER · HEIDELBERG

EIN KOMMA

»Ce que vous pensez de la ponctuation ›Monsieur‹ avec gravité aucun sujet certainement n'est plus imposant«

Stephan Mallarmé Divagations Paris 1922 p. 340

Vor mir liegt ein kümmerliches, kleines Stück Papier halb bedeckt, von eines Knaben ansprechenden Schriftzügen. Zwölf Jahre war er alt; da kam er eines Tages aus der Schule, wo er von Medea, der verratenen, griechischen Sagengestalt, gehört hatte.

Sein Großvater war ein großer amerikanischer Maler, Abbot Thayer; sein Vater hingegen war geistig nicht recht gesund, und der Junge hatte viel Grund unglücklich zu sein.

Alles dies, Medea, Genie, Unglück scheint in die Zeilen auf dem Blatt eingeströmt zu sein. Sie haben mir die Augen geöffnet für die Macht, die von der Liebe Leben, die vom Geiste ausgeht. Ich baue darauf, daß sie denselben Dienst dem Leser leisten können, so daß er die Eigenschaft wahrnimmt, die jedes Menschenkindes Äußerung von den Lauten und Klängen der tierischen Welt unterscheidet. Diesen wenigen Zeilen gelingt

aber erst einmal die Zeilen selber:

Medea

Life is black and hearts are black
and black are the hills where the shephards lie
till by some sweet miracle a heart
comes fluttering by
and I seize it and draw it closer and closer
till with a burst of love and fear
I leave it to the drear, drear
thoughts of life and death and sorrow
till someone better than the rest
braver than the best
shall come

Leben ist schwarz und Herzen sind schwarz
 und schwarz sind die Hügel wo die Schäfer liegen
 bis durch ein süßes Wunder ein Herz
 herbeigeplattert kommt
 und ich es greife und näher und näher ziehe
 bis ich mit einem Ausbruch von Liebe und Furcht
 es loslasse vor den grausen, grausen
 Gedanken an Leben und Tod und Leid
 bis Einer den andern überlegen
 mehr als die besten verwegen
 kommen soll

In dem Original dieser Vershandschrift gibt es nur ein einziges Satzzeichen, das Komma zwischen den beiden Worten »grausen« im Englischen »drear«. Dies Komma ist mein Thema. Es erstaunt, weil es die einzige Interpunktion in elf Verszeilen ist.

Der Knabe war ein ausgezeichnete Schüler, und es war nicht Unwissenheit, die ihn bewog, auf Punkte und Kommata zu verzichten. Das zeigt schon der Umstand, daß sein einziges Komma, zwischen »grausen« und »grausen« am rechten Platz steht. Freilich, es ist ein Platz, an dem die zwei Worte weniger getrennt in der Aussprache wirken als andere Stellen in den Versen, trotzdem sie aller Interpunktionen bar sind. Die Sätze bedurften anscheinend im Sinne ihres Schreibers keinerlei Satzzeichen; auch wir brauchen sie nicht.

Alles ist in einem Atemzug gesagt, in einem Rhythmus, einer Aufwallung. Durch das Auftreten des einen Kommas an einer unbedeutenden Stelle, wird das große Faktum unterstrichen, es sei dies Gedicht eben ein ungeteiltes Ganzes, als ganzes konzipiert vom Anfang bis zu Ende. In ihm seien die Nebensätze, ganzen Sätze und Absätze als Unterteile hinreichend markiert durch den Fluß der Rede selber in ihren Verszeilen auch ohne Zeichen. Gerade der Umstand, daß dieser Fluß abbricht, und das Gedicht unfertig bleibt, ist ein zweiter Beweis dafür, es sei ein Gedicht eine Ausatmung der Seele. Der Torso, der fragmentarische Charakter, verbürgt in unserem Falle die Echtheit des

Ergusses besser als irgendeine größere Vervollkommnung. Weil er unfertig abbrach, brauchte der Verfasser den Glanz des ursprünglichen Einsatzes nicht durch das Flickwerk nachträglicher, prosaischer Reflektion zu trüben.

Die Jugendfrische des Kindes, die außerordentlichen häuslichen Zustände, das Auftreten des einzigen Komma an einer Stelle dritten Ranges, und die unfertige, ungekünstelte Gestalt des Ergusses, sind vier Züge, die das Gedicht zu einem guten Beispiel stempeln, dank dessen sich ein Gesetz menschlicher Äußerungen an der Quelle studieren läßt; unsere Vorstellung von dem, wie Logik, wie Poesie, wie Prosa wirken wollen, wird dadurch ein bißchen ausgeweitet werden.

Meine erste These lautet: Interpunktion ist das Überbleibsel aus dem liturgischen Gesang, der ältesten Sprachschicht, hinein in seinen Erkältungszustand, in seine Verkürzung zu Prosa. Wäre das wahr, dann hieße das etwas Wichtiges: es hinge nämlich all unser logisches Schließen immer noch ab von der ersten Sprechweise, aus der heraus ihm die Interpunktion auferlegt bleibt. Ich halte dafür, daß wie die Pausen in der Musik wichtig sind, so das Verständnis für die Interpunktion in der Prosa zum Verständnis der Logik grundlegend ist.

Denn in der Interpunktion lebt der Rhythmus fort. Und wenn er in ihr auch auf sein Minimum reduziert wird, so haben Interpunktion und Rhythmus immer noch eines gemeinsam: sie unterteilen ein an sich unendliches, nie endendes Ganzes, den Gesang der Geister über den Wassern des Lebens, wie er ohne Anfang und ohne Ende ertönen soll und ertönen muß, denn wir Menschen werden nur durch Sprache und Gesang zu Gliedern unseres Geschlechts. Ein Buch mag in Kapitel zerfallen, die Kapitel in Paragraphen, die Paragraphen in Sätze, die Sätze in Satzteile, die Satzteile in Wörter, die Wörter in Vokale und Konsonanten, Stamm und Präfixe und Suffixe und Infixe. Aber es wäre ein Wahn, aus diesen Zerfallsprodukten das Buch aufleimen zu wollen, denn unsere Fähigkeit, daß wir die Wahlverwandtschaften oder die Emser Depesche oder die Erklärung der Menschen-

rechte auflösen, zerlegen und zerfallen können wie Anatomen die Leichen, ändert nichts daran, daß der Roman, das Telegramm und die Erklärung Einheiten sind. Die großartigen 270 Worte, aus denen Abraham Lincolns 3-Minuten-Rede in Gettysburg 1864 besteht, sind auf seinem Denkmal in Washington eingemeißelt, ohne daß der Bildhauer ein einziges Satzzeichen hat anbringen wollen. Wie recht hat er gehandelt! Der Fluß dieser Rede zwingt uns, sie richtig zu skandieren und zu lesen. So ist sie eine einzige, gegliederte Äußerung, und mitnichten eine Addition von Sätzen, oder gar von so und soviel Worten. Das Ganze einer menschlichen Äußerung gebietet über alle ihre Teile und weist ihnen den entsprechenden Platz im ganzen an. Die oft in der Logik vorgeführten drei Sätze »Alle Menschen sind sterblich, Sokrates ist ein Mensch. Also ist Sokrates sterblich« kleiden sich in den Schein dreier alleinstehender Sätze. Der Logiker oder der Grammatiker mag sich das vortäuschen. In Wahrheit wird der erste Satz nur um des dritten willen gesprochen oder gedacht! Die Griechen, mit ihrem wundervollen Sprachsinn, nannten die angeblich drei Sätze ganz richtig einen Syllogismus, ein ineinander Hineinsprechen, so wie auch Paulus des einzelnen Menschen leiblichen Wandel seine »Symmorphie«, seine Eingestaltung in den Leib Christi nennt. Dem Mißverstehen aller modernen Übersetzer dieser Paulusstelle zum Trotz¹ bewirkt meine *symmorphie* meine Teilnahme an der einen einzigen Gestalt an der Morphie oder Morphologie des Leibes Christi; in ihn werden Millionen Leiber hineingestaltet durch die Sprache; und analog dieser Symmorphie im großen ist jeder Syllogismus im kleinen eine einzige Äußerung, in dem die geflissentlich gebauten drei Sätze eine einzige Aussage hervorbringen. Das selbständige Auftreten jedes dieser drei Sätze ist ein Kunstgriff, der ihre Einheit absichtlich verschleiert! Der Syllogismus nämlich

¹ Philipper 3,21 Die neue englische Übersetzung von 1961 begeht den Fehler wieder. Es ist, als habe das Weltalter des Individualismus sich den Zugang zu allen Leibesbildungen verbaut.

verbindet eine Verallgemeinerung früherer Erfahrungen mit der Beobachtung einer neuen Erfahrung und schließt zwischen ihnen rechtzeitig – bevor sie in entgegengesetzte Eindrücke auseinanderfallen können – Frieden. Man braucht sich nur an die phantastischen Vorstellungen vom endlosen Regieren Bismarcks, Hitlers, de Gaulles oder Adenauers zurückzubedenken, um den Satz: auch Sokrates wird sterben müssen, als eine wahre Schwergewicht zu würdigen. An sich halten wir die Lebenden, die uns imponieren, von den Toten fern und getrennt. Schillers Seufzer: »Auch Patroklos mußte sterben und war mehr als Du«, ist am Anfang im Inneren jedes gesunden Menschen. Es ist nicht der gesunde, sondern der abstrahierende Verstand, der den Umweg über das Los aller Menschen einschlägt, um des Sokrates Los zu erweisen. Mithin ist der Satz: alle Menschen müssen sterben, kein Satz a, zu dem hinterher die Sätze b Sokrates ist ein Mensch und c also muß er sterben, angehängt werden. Vielmehr verhält es sich umgekehrt! Der Satz: Alle Menschen müssen sterben ist *vor-gehängt!* Er ist als das vorgeschobene erste Drittel des ganzen Absatzes der drei Sätze anzusprechen. Die Logik ist nämlich die Kunst des Gleichgültig-und-Eintönig-Machens. Aus jeder Aufregung soll der logische Beweis uns zurück in Ruhe versetzen. Das ist das Bezwingende der Logik, daß sie das *aequam mementis rebus in arduis servare mentem* des Horaz wahr macht. Dazu fingiert sie, daß sie die Zeit vernachlässigen darf, die uns das Sprechen kostet. Der Logiker erwähnt nie, wie viele Sekunden oder Minuten es denn dauert, bis wir unsere, seine logischen Schlüsse gezogen haben. Der Logiker versucht vielmehr, ohne Rücksicht auf die Zeit, die das Denken oder Sprechen dauert, seinen Beweis zu konstruieren. Nur die Fiktion der Zeitlosigkeit der Gedanken erlaubt ihm die weitere Erdichtung, es sei der Satz: alle Menschen sind sterblich, ein unabhängiger, selbständiger, in sich abgeschlossener Satz. Seine *Vorhängigkeit* bleibt dank der Fiktion, Denken sei zeitlos, uneingestanden. Danach bestünde auch der Faust aus so und soviel tausend Versen, oder die Bibel aus 770 000 Worten, und der Leitartikel aus 6000

Silben, während doch durch den Faust der Atem eines hingebenen Dichters Leben, durch die Bibel aber der Atem einer aufgeopferten Volksgeschichte weht. Ich überlasse es dem Silbenstecher zu entscheiden, was es mit seinen 6000 Silben auf sich habe.

Nein, auch den Syllogismus trägt ein einziger Atemzug, und er zerlegt ihn nur in drei Absätze. Mit anderen Worten: Die Punkte zwischen »alle Menschen müssen sterben« und »also ist Sokrates sterblich«, sind wie Pausen zwischen Kadenzen in einem Musikstück, dessen Ganzheit als das a priori in den Kadenzen wirksam ist. Die Interpunktion eines Punktes ist also gerade nicht wie er Neu-Englisch heißt, a full stop, ein wirkliches Ende, sondern wie die lateinische Rhetorik mit Recht es genannt hat, ein Zwischenpunkt, ein »Interpunctum« zwischen Sätzen. Sätze aber sind die kleinsten Perioden, die kürzesten Umläufe des Atems des Geistes; sie rufen nacheinander, sie sind füreinander bestimmt, und sie rufen unausgesetzt einander hervor. Gerade die Interpunkte und ihre Interpunktion beweisen, daß die drei Sätze als ein Syllogismus etwa für Analogien zu der Strophe, der Gegenstrophe und dem Abgesang eines Gesanges gelten dürfen. Die einzelnen Kunstsänger der Strophenlieder hatten diese Form eines Dialogs aus dem liturgischen Wechselgesang übernommen; damit gewann der einzelne Dichter, der sie anwendete, stellvertretend die Macht, die in der Liturgie durch mehrere Personen (Priester und Diakon, Vorsänger der Gemeinde) verkörpert werden. – Ein Sänger wie Pindar wird so dadurch als einzelner eine mächtige Person, denn er verkörpert alle die an dem in ihn hineinverlegten chorischen Vorgang Beteiligten. Er repräsentiert die Realpräsenz der Spielgemeinde; Diese Analogie macht uns darauf aufmerksam, daß der prosaische Syllogismus auch als eine Kontraktion, eine Zusammenziehung, anzusehen ist. Die drei Sätze: alle Menschen müssen sterben. Sokrates ist ein Mensch. Also muß Sokrates sterblich sein, sind nicht auf demselben Zeitbeet gewachsen. Die abstrakte Regel, alle Menschen sind sterblich, wurzelt in einem Endschubfach unserer Ge-

danken, da, wo die Regeln zur Verfügung gehalten werden. Hingegen gehört der Name Sokrates in eins der Anfangsschubfächer, da, wo wir einen neuen Eindruck frisch ins Gehirn hinauftelegraphieren. Der Name Sokrates und der Begriff Mensch sind durch weiten Abstand wie Rohmaterial und Endprodukt getrennt, etwa wie »schon immer« und »einmal«. Denn »schon immer« galt für alle Menschen, was ich jetzt auf den Sokrates übertrage. Hingegen gerät der Sokrates zu seiner bestimmten Stunde mit seinem Namen einmal in mein Bewußtsein, und der Sinn des Syllogismus und mein Interesse daran, ihn, den Syllogismus, sei es zu denken, sei es zu drucken, dürfte mit dem Tode des Sokrates oder mit der Herausgabe meines Schulbuches über Logik, erlöschen. Ist Sokrates nämlich erst einmal verstorben, so wie alle Menschen vor ihm, dann verliert unser Satz: also muß Sokrates sterben, seine Wucht und seinen ursprünglichen Wert. Er mag dann in dem Logiklehrbuch weiter geistern. Aber dort geistert er nur fort als ein Zitat! Zitate verdanken ihren Wert nur der Anfangslage, in der sie entsprungen sind, bevor sie Zitat werden konnten. Die Anfangslage aber muß zu Lebzeiten des Sokrates gesucht werden. Denn damals schien es freilich eine erstaunliche Leistung, prophezeien zu können. Logik kann gerade das eigentlich nie. Die Zukunft entzieht sich den Horoskopken und Wahrsagern. Die »bloße«, die von den Zeitunterschieden geflissentlich abstrahierende Logik schien also einen ihrer schönsten Triumphe zu feiern, als sie die Beugung der Zukunft unter die Regeln der Vergangenheit in die Form von Obersatz und Untersatz zu kleiden wußte. Daher betone ich noch einmal, daß nach dem Tode des Sokrates die Figur des Syllogismus über seine Sterblichkeit als Zitat möglich bleibt, als Leistung der Logik, aber aufhören wird, uns zu verwundern und uns die Logik wertvoll zu machen. Es wäre heute kein Anlaß mehr, Sokrates namentlich hervorzuheben; er ist zu lange tot. Obwohl also die Prosa der Logik sich verbietet, auf den Zeitgenossen Sokrates mit herzlicher Teilnahme zu sprechen zu kommen, so bleibt sie trotzdem für das, was sie erstaunt und zur

Äußerung bewegt, zeitgeboren. Nur will sie den Ton auf diesen Umstand durchaus nicht legen. Dafür hat die Logik ihren besonderen Grund. Betonung nämlich ist ein Ausdruck unserer inneren Teilnahme, unseres Mitgefühls. Logik aber ist der Versuch, unsere Gefühle loszuwerden, und statt dessen Gleichgültigkeit über die ganze Landkarte der Gedanken auszubreiten. Logik heißt: gleiche Gültigkeit! Betonung aber bedeutet ungleiche Gültigkeit der verschiedenen Eindrücke. Der Syllogismus holt eine frische und daher aufregende Wahrnehmung: »Sokrates!« hinunter auf die Ebene des bereits erkannten, und wo einen Augenblick vorher Sokrates oben im Lichte seines Erdentages wandelte, da ist er nun in den Hades der bloßen Begriffe hinuntergefallen und muß sich in dieser Tiefe gefallen lassen, noch unter die dort herrschenden Allgemeinbegriffe des Obersatzes als Untersatz eingewältigt zu werden. Das ist der Sinn der drei Sätze des Syllogismus. Der Vorgang stellt in der Prosa eine Analogie zu Stollen, Gegenstollen und Abgesang dar. Diese Analogie lohnt es einmal herauszustellen. Der Mittler zwischen dem immer in »alle Menschen« und dem Einen Sokrates ist das Wörtchen »also«; »Also« eröffnet den Abgesang zwischen Strophe und Gegenstrophe, zwischen »Obersatz« und »Untersatz«, wie der die Zeitunterschiede und die Wertunterschiede ordnende Verstand sein »Immer« und sein »Einmal« anmaßend nennt. Der Untersatz wurzelt im Acker der Zeit. Die Leugnung, die Abschaffung, die Vernachlässigung der verschiedenen Zeiten, das Ausrupfen der Lebenszeit des Sokrates in die Verstandes»höhe«, in der ich der Regeln Gebot und der einen Person zeitlos zu begegnen wähne, macht aus zwei verschiedenen Augenblicken ein oben und unten für die Logik. Uns aber geht hier die Nabelschnur an, die sogar den Logiker selber an die Zeiten seines Sprechens festbindet. Und da fällt uns nicht das auf, worauf er so stolz ist, das Subsummieren, sondern uns fällt sein tollkühner Versuch der Synthese zweier Zeiten auf. Wechselgesang mehrerer Personen war das Vorbild für den Strophengesang eines einzelnen Vortragskünstlers durch Kontraktion. Die Logik ver-

fährt analog in der tonlosen Prosa: zwei getrennte Erlebniszeiten des einzelnen Sängers werden in der Prosa zusammengebracht, und so zu diesem Zwecke werden die zwei einander ausschließenden Stile für die Formulierung hier einer Regel und dort einer Erfahrung auf die eintönige, tonlose Stilart eines entleidenschafteten, entzeiteten Syllogismus verdünnt. Aber damit sind die Inhalte dieses Denkschemas keineswegs so erfolgreich entzeitet, wie sich das in der Kneifzange der Kompromißschublade Logik ausnimmt. Denn den Satz: Sokrates muß sterben und den Satz: alle Menschen müssen sterben, kannst Du auch verzweifelt herausschreien. Auch wir können so weinen wie in Platos Kriton die Frauen. Also nur wenn wir auf die Stilform des Syllogismus uns einlassen, wenn wir uns aufs Gleichgültigwerden spezialisieren, schweigt des Sängers oder der Weiber Threnos und Naenie. Die Scharniere der Logik, die den Sätzen ihre besondere Zeit absprechen, befreien sie dadurch von ihrer Leidenschaft. Daran lernt sich erneut, daß nur die Hingabe an die einzigartige Zeit jedes Ereignisses uns vor der abstrakten Generalisierung schützt, dieser Abwertung des Geschicks durch eine Verwandlung in den namenlosen Schutt bloßer Raumgesetzmäßigkeiten. Diese Gesetze der Logik sind zwar wahr, aber sie sind wertlos. Den Hochtönen der Sprache wagt nur der, den die Hingabe an den Augenblick so überwältigt, daß er wie die Memnons-Säule bei Sonnenaufgang ganz Ton wird. Niemand leugnet, daß wir ganz Ohr werden können, daß die Geliebte im Dunkel der Nacht das Minnelied nicht nur mit den Ohren, sondern mit allen Fasern ihres Leibes und allen Regungen ihrer Seele aufnimmt. Aber ebenso wie das Ohr alle anderen Organe ausschalten kann, oder besser gesagt, sie unter seine Botmäßigkeit ruft, wenn es etwas Besonderes zu hören gilt, so kann auch ein wirklicher Sprecher ganz Stimme, ganz Mund werden. Den Physiologen der Phonetik muß die Skala entgegengehalten werden, die den Vollton des Hingerissenen und begeisterten Mundes gegen den Blehton des Statistikers dadurch abhebt, daß dem Statistiker nur ein Mund zur Verfügung steht, dem Begeisterten aber sein

gesamtes Wesen des Menschengeschlechts von Adam bis zum jüngsten Tag. Um deswillen sagt der Begeisterte unerhörte Dinge, weil einem alltäglichen Munde ja die Armeereserven der Geister aller Zeiten fehlen, dem Begeisterten aber insgesamt freudig zu Hilfe eilen. Jeder Mund, dessen Sprecher ganz Mund wird, überrascht durch begeisterte, und das heißt viele Zeiten zu ihrem vollen Wuchs bringende, wie wir deshalb sagen, epochemachende Sprache. Eine neue Generation erwächst nicht etwa aus den Leibern von Abkömmlingen; die sind oft degeneriert. Eine Generation erwächst nur aus der begeisternden, epochemachenden Rede, in die ein Mund die ganze Erbmasse der sprechenden und der zuhörenden Leiber hineinschmilzt, weil diese Leiber ganz Mund, ganz Ohr werden. Gleichgültig ist jeder Satz im Syllogismus geworden. Aber jedes in ihm ausgefrorene Satzglied entsprang einmal aus unendlicher Not, damals als es sich leidenschaftlich aus dem Munde eines Menschen unter dessen Mitmenschen wagte. Hier wird es nötig, inne zu halten. Denn wir sind ja bisher aus Rücksicht auf die Lage des Lesers naiv von der Alltagsprosa rückwärts geschritten. Wir haben seine gewohnte Prosa nicht als eine Attrappe oder Kullisse vor der echten Sprache behandelt, sondern als etwas erst-rangiges und für ein Weltkind ursprünglich gegebenes. Nun aber muß die Wahrheit ausgesprochen werden. Prosa ist eine für die Debatte und die Schulstube nützliche Wasserleitung fort von dem Quellstrom des Sprechens. Sie ist künstlich. Und dank Bernhards Gedicht sind wir wenigstens um eine Stufe vor diese Prosa zurückgedrungen. Nun aber muß der Leser eine Sekunde lang auch noch vor die Poesie zurückgeladen werden. Ist die Prosa objektiv, so ist die Poesie subjektiv. Und wenn die Prosa sich dem Denker zur Verfügung stellt, so die Lyrik dem Dichter. Aber in beiden Fällen hat sich die Sprache bereits einem einzelnen Sprecher zur Verfügung gestellt; und das heißt: sie ist verweltlicht. Der volle Sprachton verfügt über uns. Er sammelt aus dem Grenzenlosen eine erst im Anruf sich bildende Gemeinde. Wer in der Stunde, in der ein Bittgesang fleht, in das

Flehen mit einstimmt, der gehört zu der jungen Gemeinde. Wer in der Stunde, in der ein Dankespsalm angestimmt wird, mitsingt, wird aus dem stummen Lehm-pappen, dem Erdenklos, zu einem singenden Mitglied des alten Volkes. Da sprudelt längst vor der Vereinzelung in Poesie und Prosa die unverweltlichte Sprache, kraft derer der Geist über uns verfügt. Hiervon muß der Leser mindestens eine Probe vorgesetzt bekommen, weil im Westen diese Quelle fast versiegt ist.

Die Tochter eines Popen in Pennsylvania, USA, kam vor der Zeit aus dem Internat in die Ferien. Ihr Vater, der ihr öffnete, rief in seiner Freude die andere Tochter herbei, holte seine Stimmgabel, und statt jeden weiteren Wortes hoben diese drei liturgisch zu singen an. Ohne daß die Heimkehrende auch nur ihren Hut absetzte, sangen diese drei Menschenkinder zwei Stunden lang ihre Psalmen. Am Ende sagte der Vater nur: »Ich brauche Dir keine Fragen zu stellen. Aus Deinem Singen weiß ich, wie es um Dich steht.«

Kehren wir zum Komma des Knaben Bernhard zurück. Denn für dies Komma haben wir uns auf den Ozean der Töne menschlichen Wechselgesangs hinausbegeben.

Die Interpunktion ist nicht eine nachträgliche Formalität, die einen schon vorhandenen Prosastil ausschmückt. Sondern Interpunktion ist das Fortleben des älteren Tons in die Gleichmut anstrebende Prosa hinein, dem Streben dieser Prosa zum Trotz; obwohl ein Nachgebliebenes, sollte es nicht ein Überbleibsel, nicht ein Fossil genannt werden. Vielmehr ist dies Fortleben der Satzzeichen das mindeste, mit dessen Hilfe der auf der Oberfläche rein logische Prozeß in Gang bleiben kann. Nur dank der Satzzeichen behält sein Gleichgültigmachen noch Sinn und Wirksamkeit. Die Interpunktion bedeutet für die Prosa den Umfang von Sprechmusik, den sogar der äußerste Rationalismus sich bewahren muß in seinen noch so ledernen Stil hinein, wenn seine Gedanken für seine Hörer oder Leser verständlich bleiben sollen. Aus diesem Grunde war es sinnvoll, daß der Dichter Stefan George für die Poesie die logischen Satzzeichen

abschaffen wollte. Poesie braucht sie nicht, soweit sie den ursprünglichen Vollton der Liturgie bewahrt, aus dem die Interpunktion in der Prosa her stammt. Prosa hingegen bedarf der Interpunktion, um ihren Zusammenhang mit der Poesie zu bewahren. Den Prosaikern möchte ich ans Herz legen: Was Ihr ausübt, das Gewerbe des Gleichgültigmachens, was die Angelsachsen *Generalisation* nennen, kann nur stattfinden, solange auch die beständige, unaufhörliche Pflege unserer poetischen Anlagen gleichzeitig garantiert ist. Den Prosaikern müssen immer neue Poesien zum Reduzieren vorgeworfen werden. Denn ihr Reduzieren verläßt sich darauf, daß vieles noch nicht bereits Reduzierte auf sie wartet. Die Reflektion, die Dialektik, die Analyse, die Abstraktion, sind ein zweites Stockwerk im Hause des Geistes, oder eher eine zweite Schleuse in seinem Strom. Jedenfalls ist der unausgesetzte Strom an Rede und Sprache und Gesang das logische a priori für den Kristallisationsprozeß, den wir das logische Denken nennen.

An diesem logischen Denken können nur die sich beteiligen, die ein und dieselbe Sprache sprechen. Da ist es von der größten Wichtigkeit zu wissen, daß diese für die Wissenschaften vorausgesetzte Einheit der Sprache keineswegs selber das Ergebnis logischer Beweise ist oder sein kann.

Die Einheit unserer Sprache ruht nicht auf Logik, weil diese uns und das Besprochene gleichgültig auseinanderhält. Die Einheit der Sprache beruht immer auf der Gleichheit der Intonation, des Rhythmus und des poetischen Ausdrucks. Das gilt sogar für Chemiker oder Physiker¹. Einheit im Handeln, Gleichheit des Gefühls, Gleichheit im *Betragen* gehen der Vollmacht voraus, kraft derer wir einander etwas beweisen wollen oder können. So ist die Verschuldung der Prosa an die Poesie ein nie endender Vorgang. Und als Mahnzeichen an dieses Band zwingt sich der Rhythmus des Sprachstroms dem Logiker in der Gestalt der Interpunktion auf.

¹ Den Beweis s. im III. Teil, Kapitel: Die Natur der Physischen Welt.

Punkte sind auf ihr Mindestmaß eingeschränkte Rhythmen. Aber ob Punkte oder Rhythmen – beide sind Unterteilungen. Und dieses Wort »Unterteilung« besagt, daß sie in den einen Sprachprozeß von Alpha bis Omega eingekerbt werden. Die unendliche Vielfalt der Sprachen ändert nichts an der Tatsache, daß der gesamte Sprachprozeß einer ist von Adam bis zum Jüngsten Tag. Wie es trotzdem zu den vielen Sprachen kommt oder gekommen ist, lehrt das Wort »Interdikt«. Niemand bringt es heute mit Interpunktion zusammen. Aber es ist nützlich, sie eng aneinander zu rücken, Interpunktion und Interdikt, als Gegensätze. *Der Punkt unterteilt. Das Interdikt unterbricht.* Beim Interdikt im alten Rom oder in Roms Kirchenrecht wird jemandem das Sprechen unterbunden und abgeschnitten. Er wurde und wird dadurch, nach der Absicht des »Interdiktors«, zum Werwolf, Mannwolf und in den Busch verbannt. Interdikt, Proskription, Bann, Acht, Exil, entziehen dem bisherigen Mitsprecher der eigenen Sprache das Recht, diese Sprache weiterzusprechen. Heut ist das schwer durchzusetzen. Aber weil Interdikte nicht zum absoluten Verstummen in heutiger Zeit führen, deshalb hat man übersehen, daß im Interdikt einem Menschen tatsächlich die Sprache entzogen wurde¹. Daher wurden immerfort Menschen aus ihrem Sprachleib herausgerissen und entwurzelt. Die bei der Mannwerdung ihnen eingesetzte Stammes- zunge wurde ihnen abgesprochen!

Das ist damals nur zu gut gelungen. Die Vielheit der Sprachen ist aus Mord und Totschlag und Blutrache der Urzeit entstanden. Die vielen Sprachen gehen auf Werwölfe zurück, die notgedrungen in eine neue Sprache aufbrachen, als ihnen die Zunge abgesprochen und abgeschnitten wurde, die am Ahnenpfahle geschnitzt zu sehen war. »Jemandem das Sprechen absprechen« war ein ebenso häufiger und durchgreifender Akt wie ein Kind aussetzen. Erst seit Christi Geburt tritt eine Umkehr der Rich-

¹ »aditum eorum et sermonem defugiunt« Caesar, De Bello Gallico 6, 13, 6.

tung ein¹, nämlich nun tritt das Übersetzen allgemein an die Stelle der haßentsprungenen Vermehrung durch immer neue Zungen oder Dialekte. Absprechen und Übersetzen: Heidentum und Christentum! Die Rückkehr der vielen Tausende getrennter, aus Interdikten entsprungener Zungen in den Riesenstrom des Einen Logos, ist der Inhalt der Geschichte im Zeitalter der Christenheit. Längst hat fast jede Sprache ihre Scharniere in die Einheit alles Sprechens hinein entwickelt. Jede Zunge drängt über alles bisher Gesagte unaufhörlich hinaus. Denn Sprechen heißt Frieden schließen und Frieden pflegen. Das sieht man schon daran, daß jeder Abbruch friedlicher Beziehungen zum Aufhören des miteinander Sprechens führt.

Weil entweder Weltkrieg III ausbricht oder aber täglich über irgendeine sich öffnende Kluft hinweg Frieden geschlossen werden muß, darf bei keiner einzelnen Sprache endgültig Halt gemacht werden, so wenig wie bei dem einzelnen Satz: »Alle Menschen müssen sterben«. Es ist ein und dieselbe Ketzerei, die den einzelnen Satz isoliert (Wilhelm Wundt) und die einzelne Sprache für selbstgenügsam oder endgültig ansieht. Beide, Satz und Sprache drängen unausgesetzt über sich hinaus. Weder den Sprachen noch unseren Sätzen sieht Gott wie ein Briefträger zu, der seine Sprachbriefe in die Kästen der einzelnen Nationen abgeliefert hat und nun von seinem Bestellgang ausruht.

Das Symbol dieser inneren Unruhe jeder einzelnen Äußerung, jeder einzelnen Sprache, das Ganze aufzusuchen, aus dem sie stammt, und in das hinein sie gehört, tritt uns in der Gestalt eines kleinen Wortes entgegen. Einem meiner Lehrer verdanke ich dies Geheimnis. Otto Schröder war der Verfasser des Buches »Vom papierenen Stil« und der Meister der griechischen Musik und Metrik. Er nun hat manchmal davon gesprochen, daß noch immer das Buch über das wichtigste Wort aller Spra-

¹ Die Übersetzung des Alten Testaments in Alexandria war ein Vorläufer dieser Umkehr. Darüber im einzelnen meine »Vollzahl der Zeiten«, Soziologie II, 1958.

chen ungeschrieben sei. Allerdings werde er wohl selber es nie schreiben können, denn ein Leben sei zu kurz für den, der da gute Arbeit leisten wolle. Mit der Keckheit der Jugend kaufte ich sofort ein Notizbuch und setzte auf sein weißes Schild das verhängnisvolle Wort in Anführungsstrichen. Das Büchlein habe ich noch heute. Auf seinem Titelblatt liest sich das Wort

»Und«

In der Tat, das Wort »Und« kann der Logiker nicht loswerden, so wenig wie Punkt oder Komma. Dies Wort »Und« gibt Atem und raubt den Atem. In des Knaben Bernhard Versen wird es gegen ihr Ende hin durch das Wort »till« verkörpert. Denn unser Wort »Und« und das englische »until« waren ursprünglich ein und dasselbe »bis«, »und so weiter«. Beider Worte Grundthema ist das Weiterdrängen, das Fortsetzen, das Vorwärtsgehen der Sprache.

»Und« mag einfach scheinen, aber als Scharnier zur Verbindung von Sätzen legt es den geheimsten Trieb der Sprache bloß: Sie sehnt sich auf allen ihren Wegen mit allem Gesprochenen Führung aufzunehmen. Der Behauptung oder dem Stolz der Realpolitiker zum Trotz beruhigt sie sich bei keiner einzelnen »Realität«. So geht sie über jede Feststellung hinaus. Mit »Und« gestehen Denker und Sprecher, daß sich mehr sagen ließe, daß seine Aussage in einen weiteren Horizont hineinreiche als sein beschränkter Satz vermuten läßt. Und so lange unsere Geschichte weiter geht, solange wir »Und« zusetzen und »Und« und »Und«, stärkt das unseren Glauben, daß jede einzelne Mitteilung in einen viel weiteren Rahmen hineingehöre und in diesem weiteren Rahmen gehört werden müsse. »Und« ist daher der kürzeste Ausdruck für das Relativitätsdenken. Solange wir weiter sagen und den Mut zum »Und« aufbringen, bleiben wir größer als unsere eigenen Dogmen. Die beste Definition des Dogmatikers kann im Zusammenhang mit dem uns weiter und immer weiter bewegenden »Und« gegeben werden. Der Dogmatiker im engen Sinne engt seine Aussprüche

an einer selbst bestimmten Grenze ein, an einer Grenze, die er dadurch errichtet, daß er sich vorschreibt: »von hier ab kein ›und‹«. Dem endlosen Strom rhythmischer Sprache entsteigt er. Seine »abgefaßte« Ausatmung erklärt er für seine letzte, für sein endgültiges System. So stellt er in Abrede, daß die noch unartikulierte Zukunft und die schon geäußerte Vergangenheit zu einer und derselben Sprache werden gehören müssen. Er sieht das Tageslicht der schon artikulierten Sprache ohne den dunklen Schoß, aus dem Glaubensartikel unausgesetzt neu artikuliert werden.

Das Wort »und« widerlegt den Dogmatismus. Es leugnet, daß die Zahl der schon getanen Äußerungen je mit der Zahl der nötigen Äußerungen zusammenfallen könne. Dem Wort »und« ist es gleichgültig, ob die bislang gefallenen Worte wahr oder falsch waren. Der Ausdruck »und« verhindert aber, die Summe aller getanen Äußerungen mit der Summe aller nötigen Sätze gleichzusetzen. Ich weiß wohl: die symbolische Logik ersetzt das Wort »und« durch ihr Pluszeichen +. Bertrand Russels Traum war das wortlos-Machen der Mathematiker. Aber + schafft den Lebenswillen des Wortes »und« nicht aus der Welt. Es bleibt der beste Beweis für den zeitlichen Charakter der Reden, also für das, was den Logiker zur Verzweiflung treibt. Denn dieser reine Logiker sucht in seinen eigenen Gedanken den Ankergrund für sein ewiges Sein. Noch 1961 hat ein getreuer Schüler dem Philosophen Robert Reininger genau dies nachgerühmt: »Die Zeit sei laut Reininger dem Raume gegenüber sekundär, damit ist die Zeit aber auch abgerückt von dem, was Geist heißt, von der objektiven Weltordnung«¹. Genauso hat's der selige Parmenides gemeint; aber das Wörtlein »und« lacht diese Raum-Sein-Dogmatiker zuschanden. »Und« hält uns nämlich in der Geistesgegenwart zwischen den Vergangenheiten der Logik und den Zukunften der Lyrik. Solange uns dies »und«

¹ Karl Nawrail, Das Problem des Geistes in der Philosophie Robert Reiningers, Wien. Akad. d. Wiss., phil-hist. Kl., 236, 3 (1961) S. 56.

treu, hold und gewärtig bleibt wie ein rechter Lehnsherr seinen Vasallen, können uns die verschiedenen Zeiten nicht in Stücke reißen. Unsere Irrenhäuser aber werden von »und«-losen Geistern erfüllt, die Geister heißen, weil sie sich aus der Einheit des einen Geistes durch alle Zeiten herausgerissen haben. Sie sind Dogmatiker, sind stecken geblieben in irgendeinem Satz, weil sie die Odyssee des Sprechens mit der Zerstörung von Troja verwechseln. Sie haben zu singen aufgehört und sind aus dem Zeitenrhythmus hinaus in den toten Weltenraum gefallen (wie das Robert Reininger voll Stolz für sie alle rühmt: »Nur der Raum ist die Einheit für den Denker!«).

Jedes Gedicht, jedes Lied hätte die kranken Geister genesen machen können durch seinen Rhythmus, seine Proportionen. Rhythmus ist die Erscheinungsform der ununterbrochenen frisch hervorquellenden Wahrheit, ist die Verkörperung des Wörtleins »und«. Die Wahrheit des Dogmatikers strebt aus dem Rhythmus hinaus, der Dogmatiker ist vielleicht der Anatom der Rhythmen¹. Indessen Ästhetik und Logik, der Sinn für Rhythmus und der Sinn für Präzision dürfen einander nie verlassen. Sonst fallen gewesenes und künftiges Leben glaubenslos auseinander. Darum war das Fehlen der Interpunktion in Bernhards Gedicht verständlich, weil ein Gedicht ohnehin den Sinn für Rhythmus betont. Aber in einem Buch über Logik muß der Sinn für das Schöne mindestens durch die unlogischen aber hilfreichen Bindeglieder wie »und«, »mithin«, »daher«, »dann«, »auch« repräsentiert werden. Sie halten die Gedanken im Fluß und sichern sie gegen dogmatisches Festhaken. Poetische Gliederung verfehlt sich vielleicht gegen die höchste Stufe der Präzision. Aber eine rein logische Gliederung verstieße gegen die

¹ Dies alles steht bei mir fest, seitdem Hölderlin es dem Schüler um 1905 eingebrannt hat. Wenn seine Poesie in mir nach 150 Jahren Prosa wird, so ist das der notwendige Lauf der Welt. Aber ich lege den Lesern ans Herz, nachzulesen, was Bettina v. Arnim über Hölderlins Lehren vom Rhythmus uns in der »Günderode« hinterlassen hat. Hölderlin, Sämtl. Werke VI, 375-387. (Hellingrathsche Ausgabe.)

rechte Proportion zwischen Schönheit und Wahrheit. Auch der beste Logiker täte wohl daran, sein Buch mit einem »und« zu schließen und dadurch seine Leser zu warnen, daß kein Buch Abschließendes sagen kann. Vielleicht ist das die Ursache dafür, daß Goethe seine Briefe mit dem Schutzsiegel gegen absolute Wahrheiten endete, er schloß: »Und so fortan«. Goethe erfüllte so die erste Bedingung ewigen Lebens. Er schrieb »Und« groß. »Und so fortan« am Briefschluß entspricht seinem Wunsch: »Immer singen!«, »Immer singen«, den er für seine Gedichte hegte. Auch die Musik will nie enden. Ein französischer Schriftsteller machte 1937 die Entdeckung, der Sprache wohne ein Lebenshauch inne, und er machte sich daran, den Atem seiner Sätze zu beschreiben. Der Held geht ans Werk und der Schriftsteller, Henry de Montherlant, sagt von ihm¹: Et la première phrase apparut, sûre de son élan, de sa courbe et de son but, heureuse de sa longueur promise avec ses virgules et ses points et virgule (il la scandait tout haut: ›virgule... point et virgule‹; c'était la respiration du texte; si le texte n'avait pas bien respiré, il eut crevé comme un vivant.)

In der Tat, falls der Satz nicht atmete, so müßte er den Geist aufgeben, wie jedes Lebewesen, dem der Atem ausgeht. Oft hat Geist sich den Vergleich mit den Lebendigen zugezogen. Wie die Liebe erhöhtes Leben, so ist der Geist erhöhte Liebe. Wie heißt es in Goethes »Diwan«? »Denn das Leben ist die Liebe und der Liebe Leben Geist.« Leben wird in höhere Potenzen gehoben, über Schwerkraft und über bloßes bewußtes Begreifen oder Wollen hinaus, dort, wo Liebe ergreift und wo der Geist aus geopferem Leben gespeist wird. Auch chemische und physikalische Vorgänge ändern ihren Charakter, sobald sie in den nächsthöheren, den biologischen Prozeß einbegriffen werden. Jede Krebszelle belehrt darüber, daß nur aus dem Ganzen der Sinn der Teile folgen darf. Denn wo die Teile das Ganze von sich aus aufbauen wollen, wie die wuchernden Krebszellen, wird

¹ Démon du Bien, Paris 1937 p. 275.

der Sinn verfehlt. Deshalb scheitern die Ärzte eines mechanischen Zeitalters am Krebs. Denn sie bestehen darauf, den Leib aus seinen Zellen verstehen und aufbauen zu wollen. Das wird nie gelingen, so wenig wie Sätze die Sprache erklären, wohl aber die Sprache ihren einzelnen Sätzen Sinn verleiht, symmorphistisch und syllogistisch. Auf höherer Stufe habe ich für diese Einheit des Geistes das Wort Symblyisma geprägt¹. Und in »Heilkraft und Wahrheit«² findet der Leser die Stufen Geist, Liebe, Leben sorgfältig abgegrenzt.

Symblyisma zwischen ganzen Epochen, Symmorphie zwischen ganzen Menschenleben, Syllogismus zwischen ganzen Sätzen – alle sind Zeugen der Einheit des Geistes in allen seinen Äußerungen. Der Verstand hält den Geist für weniger als das Leben. Aber der Geist ist sogar mehr als die Liebe. Denn die Liebe propagiert das Leben, damit es nicht stirbt. Der Geist aber soll das Leben erneuern, obwohl es gestorben ist. Der Geist ist »Renaissance« da, wo die Liebe Naissance ist. Leben, Liebe, Geist sollen uns daher noch einen Augenblick beschäftigen; denn sonst besteht die Gefahr, daß der »Geist« unseres kleinen Gedichts und daß alle Begeisterung immer noch der Logik zum Opfer fällt, als seien sie abgeschnittene Atome, Gegenstände des gleichgültig machenden Verstandes. Seit 200 Jahren wird ja zwischen Denken und Geist kein Unterschied gemacht. Und so wännen die Schlaunen und Listigen, sie wüßten, was Geist sei.

Aber das Begreifen von Begriffen, die Bildung von logischen Urteilen ist das volle Gegenteil von Geist. Denn das Urteil bringt etwas unter mich; Begeisterung aber erlaubt mir, das, was über mir ist, zu benennen. Name und Geist einerseits, Begriff und Denken andererseits gehören zusammen. Der Geist erkennt, das Denken begreift. Deshalb blickt der Geist empor auf die, die ich über mich erheben soll oder erheben muß: die Helden, die Geliebten, die Stifter, die Vorgänger, die Lehrer,

¹ »Symblyisma der Jesuiten« in »Atem des Geistes«, Frankfurt 1951.

² Stuttgart 1951.

die Erben, die Erfüller. Das Denken aber zieht unter sich, was es begreifen will. Der Gottesbegriff der Frühzeit mag der Wiener Anthropologenschule begreiflich sein. Der wahre Gott bleibt trotzdem unbegreiflich.

Die Höhenunterschiede zwischen Begriff, auf den ich hinuntersehe, und Name, zu dem ich aufblicke, werden in den Definitionen und Begreifsvorgängen, die sich für Wissenschaft ausgeben, verwechselt. Der Leser wolle also die Verwechslung zwischen Geist und Denken ganz fernhalten. Ein Mädchen, das dem heimkehrenden Weltraumflieger Blumen zuwirft, ist begeistert und seine Seele ist auf ihren Lippen wie Goethe an Frau von Stein schrieb: »Meine Seele ist auf Deinen Lippen.« Aber dem Statistiker, der die Weltraumflüge zählen muß, ist Schirra nur der neunte Astronaut oder der zehnte. Beziffertes hat keine Seele und verliert seinen Namen leicht.

Ob dieser Verwechslung von oben mit unten, von Geist und Namen mit Begriff und Ziffer, bin ich gezwungen, dem Leser das Mittel, an Begeisterung teilzunehmen, noch einmal ans Herz zu legen. Die vereinzelt Hälften des Menschen, Männer und Weiber treten als wollende Verstände, als aktive Täter uns entgegen. Liebespaare, Braut und Bräutigam, Ehemann und Ehefrau, Vater und Mutter treten uns als wirkliche Menschen entgegen, bei denen der Schnitt durch unsere Ebenbildlichkeit in bloße Geschlechtshälften geheilt worden ist. Daher sprechen sie nicht nur verständig, sondern liebevoll. Was also tritt zu liebevoller Lyrik hinzu, um die begeisternde Tragödie zu schaffen? Worin übersteigt die Geistsprache die Liebessprache? In der Teilnahme, im Ergriffenwerden vom Tode. Sterben und Geborenwerden, Schlafen und Wachen, aber auch Schmerz und Lust, Verstummen und Lautwerden sind Pole der Erfahrung; *beide Pole müssen von dem durchschritten worden sein, der begeistert wird.* Den nur Glücklichen, Lustigen, den nur Wachenden, Aktiven, den nur Angeborenen – die hat der Geist noch nicht angerührt. Wie zur Medaille die Vorder- und die Rückseite gehört, so fehlt dem noch der Geist, der nicht den Toten ebenso

nahe gerückt ist wie den Lebenden, den Kranken so nahe wie den Gesunden, den Feinden ebenso wie den Freunden. Wir werden geboren, wir sterben und die, die uns beweinen, haben wir dazu begeistert. Zwischen Liebessprache und Begeisterung muß sich also ein Sterben eingenistet haben; erst an dem geht uns der wahre Geist auf. Wer bereit ist, den Tod auf sich zu nehmen, wer einem Heiligen nachtrauert, wer den Untergang seiner Welt beweint, erwirbt in dieser Nähe des Todes Geist. Geist ist ein processus, ein Vorgang, und deshalb hat er mit dem Werkzeug des Verstandes nichts gemein. Er geht hervor dort, wo sich Tod und Leben begegnen, genau wie unseres Knaben Gedicht das wunderschön zeigt in seinem Übergang von schwarzer Trauer zu tapferer Erwartung. Darum ist der Geist weder mystisch noch abstrakt noch unwirklich. Er handelt als eine Macht, die so präzise wirkt wie Licht oder Elektrizität. Geist ist die Energie, die bei dem Zusammenstoß zwischen Sterben und Geburt, zwischen ins Leben treten und aus dem Leben scheiden freigesetzt wird: Deshalb heißt der Geist im »Diwan« der Liebe Leben; er ist die eine Trennung oder sogar das Ende eines Liebesbundes oder den Tod eines geliebten Menschen überlebende Macht. Ebendeshalb ist er immer »übermenschlich«, denn unter »Mensch« verstehen die Alltäglichen meistens sich selber oder ihresgleichen, also bloß verständige Schnittblumen von Individuen, die schmerzlos leben möchten. Der Geist ist aber sogar übermenschlich in dem wahreren Sinne, daß die Gottheit überlebt, die der Bund zweier Herzen widerspiegelt; und glaube niemand, daß solcher Todesschmerz nicht unaufhörlich wirke. In jedem Liebesschmerz und in jeder Liebeslust sind Sterben und Geborenwerden vertreten, wenn auch nur in Anklängen. Aber es ist diese Zugehörigkeit der kleineren Schmerzen und Freuden zu ihrer höchsten Gestalt als Tod und als Geburt, der uns die Kraft der lyrischen Ausbrüche erklären muß. Stückweise sterben wir durch unser ganzes Leben in Schmerzen; erneuert werden wir in unseren Freuden täglich. Im Ausatmen und im Einatmen ist der Kleinstvorgang von Aussetzen und wieder-

Einsetzen des Lebens. Wer die Erklärung des kleinen im noch kleineren sucht, wird unser Gesetz von der Allgegenwart von beidem: Sterben und Geburt, nicht wahrnehmen. Aber der Leser weiß schon, daß nur der Mensch sich und seine Mitmenschen verstehen darf, der sich und sie von oben nach unten erklärt, und das Großartige auch in seinen kleinsten Andeutungen wahrnimmt. Die Froschperspektive ist nur totem Material gegenüber angebracht. Cromwell sprach die Wahrheit, daß wir täglich stückweise zu sterben gehalten sind.

So rufen also die unausgesetzten Todesfälle unaufhörlich unsere Geisteskräfte hervor. Oberhalb der Todeslinie bilden diese Begeisterungsausbrüche eine Symphonie, ein Kraftfeld, das alle begeisterten Aussprüche zusammenhält. Der Menschen Sprache ist ein großes orchestriertes Chorwerk. In ihm wird der Tod vor das Leben gestellt. Denn des Helden Leben tritt im Geist deshalb vor uns, weil er gestorben ist. Im seltsamen Irrtum der Naturmenschheit beginnt die Biographie bei der Geburt und endet beim Begräbnis. So sehen die Bücher aus. Aber den Biographen hat naturgemäß das Ende, die Vollendung, womöglich das heldische Sterben oder das grandiose Opfer seines Helden hingerrissen und gerührt. Das war vorhergegangen: Stolz, Trauer, Ehrfurcht, Liebe, kurz Begeisterung über ein Ende, ehe schließlich und sogar auch die Geburt des Helden interessant wurde.

Der Selbstbetrug der Biographen vernebelt die Tatsache, daß eine Stauffenberg-Biographie nur deshalb geschrieben wird, weil er für das »Heilige Deutschland« auf dem Felde der Ehre durch die Hand unheiliger Teufel gefallen ist. Der Tod, den wir beklagen, öffnet unseren Mund. Die echten Biographen, nämlich die Evangelisten haben dessen nie ein Hehl gemacht. Die Evangelien sind kein Leben Jesu. Das haben David Friedrich Strauß und Ernst Renan geschrieben. Die Evangelien brauchen nicht wie die Humanisten psychoanalysiert zu werden. Bei ihnen ist Tiefe und Höhe des Bewußtseins nicht gespalten, sondern um des Todes Jesu willen haben sie auch sein Sterben beschrieben, wahrhaft Begeisterte; das, was in ihrem Innern vorging, und

das, wovon sie geschrieben haben, fällt zusammen, während bei Renan und Strauß »der Jüngling, der durchs Leben ging und der Mann, der am Kreuze hing« von zwei entgegengesetzten Seelenkräften aufgeschrieben worden ist. Es rächt sich immer durch Schizophrenie, durch Bewußtseinsspaltung, wenn man mit dem, was man gesehen hat, anfangen zu sollen wähnt, statt sich einzugestehn, daß wir nur von dem etwas wissen, den wir geliebt haben. Denn nur die Liebe weiß das, worauf es ankommt auszuwählen – Selektion, Auslese, in Geschichte, in Politik, in der Liebe, ist die Kraft, die namhaft und stimmhaft werden läßt. Aber denken, sehen, zählen, reden ohne die Liebe bleiben wie ein Perpetuum mobile, wie ein Haufen Sägespäne wertlos. Denn sie haben kein Ausleseprinzip. Das gibt uns einzig die Leidenschaft, die Liebe zum Helden, der Haß gegen die Vernichtung des Wahren oder des Schönen. Die modernen Historiker sind unlesbar, weil sie dies Ausleseprinzip leugnen.

Und dies Ausleseprinzip darf ja nur vorläufig ein Prinzip heißen. Die Evangelisten hatten nur das eine Prinzip: Im Anfang war das Wort. Alles andere hatten sie nicht. Sondern sie wurden ergriffen, sie mußten zeugen, anklagen, rufen, erzählen, weil das Wort, das im Anfang war, nun auch sie erfaßte, umwarf und zum Sprechen zwang.

Von daher fällt neues Licht auf Bernhards Verse. Auch ihn hat sein Geschick ereilt, Mensch zu werden, und das heißt zu sagen, wenn er leidet; dem Dichturfürsten Goethe zum Trotz erfaßt jeden Menschen die Macht zu sagen, was er leidet. Ein Goethe-Dichtermonopol wäre eine furchtbare Häresie. Bernhard Thayer wurde dadurch zu einem wahren Menschen, daß er mindestens im Gleichnis zu singen und zu sagen trachtete, was er litt.

Sprache ist nie die Feststellung von Tatsachen gewesen, sondern ein Ausbruch, der Lyrik, Drama, Geschichte und Naturbeschreibung, eines nach dem andern, hervorrief. Aber alle müssen zwar nacheinander auftreten, aber dennoch miteinander bestehen. Der Feuerzauber aus Wagners Walküre und die wissenschaftliche Pyrotechnik verkörpern verschiedene Stadien auf dem

Lebenswege des Feuers in uns hinein. Dazu muß es nacheinander kommen und es muß außerdem gleichzeitig zu Worte kommen. Bernhard muß getröstet werden und dennoch müssen seine Verse ewig erklingen dürfen, wenn er sie längst vergessen hat.

Sprache ist demnach eine Gabe an uns, die Welt und uns in mehr als einer Sinnesart zu erleben. Wie mir mit unseren Augen zu einer Zeit nur nach einer Seite sehen, so droht uns die Gefahr der Einseitigkeit schon beim Sehen. Noch größer wird die Gefahr, daß wir uns dem Leben nicht gewachsen zeigen, wenn Zukunft und Vergangenheit und Inneres und Außenwelt gleichzeitig auf uns einstürmen. Da warnt uns die Sprache, daß wir ihre verschiedenen Pfade alle gewandelt sein müssen, ehe wir sagen können, was uns geschehen ist.

Allerdings: Sprache ist die Macht, in einen Atemzug zu drängen die drei Akte, das »*Es werde Licht*«

»*und es ward Licht*«

»*und Gott sah, daß es gut war*«.

So ist auch in Bernhards Zeilen der lange Atem fähig, die Sätze »Leben ist schwarz . . . bis durch ein Wunder« zu verbinden; so überlebt die Sprache die Fehden unserer sprunghaften blinden Gegenstöße und wirkt solange Einheit, bis eine Inspiration die furchtbarsten Widersprüche vereinigt. Gegensätze, Sachen, Gefühle, Befehle, verbinden sich dank des nie aufgehörenden Rhythmus: Das Wunder der einhundert Gesänge der Göttlichen Komödie Dantes hat uns in einem Riesenbeispiel die unmöglichste Einheit, das durchgängigste »Und« zwischen Hölle, Fegefeuer und Paradies zugänglich gemacht. Sprache verheißt ewig diese Triumphe des Geistes: denn sie verbindet *Winter und Sommer*

Kälte und Hitze

Trauer und Freude

Tod und Geburt

Niederlage und Sieg

Revolution und Ordnung

Krieg und Frieden

Fluch und Segen

Ende und Anfang

Sprache überhebt uns der Fesseln der Verblendung durch das Augenblickliche, weil sie uns darüber hinaushebt und uns so

emanzipiert. Lohnt es da nicht, dies Gesetz, kraft dessen sie emanzipiert, zu studieren? Sind denn Krieg und Frieden, Winter und Sommer zufällig so geordnet in unserer Tabelle, daß wir sie auch umgekehrt anordnen dürfen?

Ich kann natürlich hinschreiben: *Leben und Tod,*

Segen und Fluch

Anfang und Ende

Und genau das tun die Kinder der Welt. Ich aber und Du, Leser, dürfen gerade das nicht tun, was wir allerdings können. Du kannst von Anfang und Ende reden und von Hitze und Kälte. Es scheint völlig harmlos. Deshalb wird diese Sünde wider den Geist nicht entdeckt und zahllose Male begangen. Dennoch führt sie zu einer Entfremdung von Sinn der Sprache, führt zur marxistisch-hegelschen Dialektik mit These, Antithese-Synthese, zum sprachlosen Idealismus der Denker im Weltenraum und zu vielen Greueln seelischer Verwüstung. Denn in allen diesen Verkehrungen spielt der Sprecher mit Worten und er unterdrückt den Schmerz, d. h. den Vorgang, der sie in ihm zwingend hervorruft. Du kannst ihn unterdrücken, wie das die Idealisten tun. Wir dürfen es aber nicht. Die Unterdrückung führt in die Spaltung. Ich will dies nicht nochmals breit ausführen, weil ich es am Gegensatz zwischen Biographen und Evangelisten bereits gezeigt habe. Wir müssen sprechen, wenn der Friede bedroht ist, wenn das Leben aussetzt, wenn ein Unentbehrliches zu fehlen beginnt. Dieses »muß« ist es, welches die bloß ausgedachte Dialektik von These und Antithese Lügen straft. Zum Beispiel nennt der dialektische Materialismus das Kapital seine These und die Arbeit seine Antithese. Gute Logik, schlechte Geschichte. Die Gefahr ruft uns. Der Proletarier war Marxens erste und einzige These, genau wie die Bourgeoisie den Citoyen als These heraufbeschwor als der Adel sie demütigte. Die Zukunft von Kapital und Arbeit hängt davon ab, daß weder der Bürger noch der Proletarier sich als Antithese fühlen. Auch Synthese sind sie nicht. Weshalb gehen sie uns an? Sie sind die Ursprünge des bürgerlichen Rechts und der Arbeitswelt geworden, weil ihre Leiden Menschen beredt gemacht haben. » Vom Tode, vom Sterbenmüs-

sen fängt alles Erkennen an.«¹ Drohender Untergang, lebensvernichtende Kälte, winterlicher Tod machen die Reihenfolgen

Untergang und Wiedergeburt Winter und Sommer
Kälte und Wärme Krieg und Frieden

zu sinnvollen, lebensnahen Namenspaaren, aber Kapital und Arbeit, Frieden und Krieg, Segen und Fluch zu bloßen Schulaufsatzthemen. Die Dialektik mengt also Themen für Schulleute und Klagen der Bedrohten zusammen in die zeitlose Troika der Logik. Der Leser dieses Abschnitts hat den Kunstgriff der Logik bereits kennengelernt, mit dem sie uns aus der Zeit entwurzeln möchte. Die Worte These, Synthese, Antithese stammen aus der Logik statt aus dem Leiden. Die Worte »Weltkriege«, »Arbeitslosigkeit«, »Revolution« stammen aus dem Leiden statt aus der Logik. Es ist keine »Antithese«, daß den Arbeiter vor den Krisen graut, die ihn aufs Pflaster werfen. Und das ist freilich auch kein Thema für Schulaufsätze. Aber es gab den Auftrag aufzuschreien und etwas zu sagen, wie es das Kommunistische Manifest 1847 getan hat. Gerade hundert Jahre später hat Stalin das hegelianische Gerede von These, Antithese, Synthese preisgegeben und in seinen Sprachbriefen sich darauf zurückgezogen, die Sprache rufe Frieden hervor, indem sie Leiden herausklage² und Zwietracht schlichte.

Weil die Einatmung eines Todes, eines Endes für den Geist keinen Schrecken darstellt; er lebt ja aus Leid, Schmerz, Tod, Sehnsucht, so erhebt er uns über unseren Fall, wenn wir den Mut haben, zu nutzen, was ein Gott uns gab, nämlich zu klagen, was wir leiden. Denn immer dann setzen wir den einen, alle Zeiten verbindenden Friedenssang der Sprache fort. Und wie der Sänger jenes einen Kommas, wie der Knabe Bernhard Thayer, sollen die, in denen ein Schmerz Gesang und Wort wird, getröstet werden.

¹ So fängt der »Stern der Erlösung« von Franz Rosenzweig an.

² Dokumentiert in den Europäischen Revolutionen, 3. Ausgabe 1961, Stuttgart. S. 500 ff.